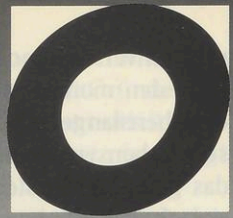


Ordensleben



Claudia Kunz

DAS GANZE IM FRAGMENT LEBEN

Lebensentscheidung heute zwischen Anspruch der Treue und Einspruch der Postmoderne

1. In jedem Menschen wohnt eine Sehnsucht


In jedem Menschen wohnt eine Sehnsucht nach Beheimatung an einem Ort, in einer verlässlichen Beziehung, sei es in Partnerschaft und Familie oder in einer Gemeinschaft von Schwestern bzw. Brüdern. Jeder Mensch kennt aber auch die andere Sehnsucht nach Veränderung, Entwicklung, Wandlung und Erneuerung. Beide Sehnsüchte – nach Beheimatung und Verwurzelung wie nach Wandlung und Entwicklung – gehören zusammen, bilden ein Gespann, das mal mehr zum Bleiben und dann wieder zum Aufbrechen zieht.

Wenn man diese doppelt-eine Sehnsucht zu der einen oder anderen Seite hin auflösen wollte, wird der Mensch krank; lähmende Antriebslosigkeit oder zersetzender Aktivismus greifen ihn an. Eine halbierte Sehnsucht verweigert sich den Herausforderungen des Lebens oder sie überspannt den Bogen des Lebens. Beides führt ins Elend, auf keinen Fall

aber zum Glücken und Gelingen des Lebens. Das gilt für alle Dimensionen des Lebens, auch für das geistliche Leben, wie es sich in den unterschiedlichsten Lebensgestalten in Ehe und Familie, in geistlicher und kirchlicher Gemeinschaft ausdrückt.

Ordensleben selbst kann als ein Gestaltausdruck dieser doppelt-einen Sehnsucht verstanden werden. Und Sie – als Ordensleute – spüren sehr wohl, dass diese Ihre Sehnsucht nicht hausgemacht ist, ihre Wurzeln reichen vielmehr in jene Tiefe oder Höhe, von der der hl. Augustinus sagte, sie sei „innerlicher als das Innerste“ und „höher als das Höchste“ des Menschen. Was in dieser Sehnsucht lebt und wirkt, stammt also nicht nur aus dem Menschen selbst; seine Sehnsucht verbindet ihn vielmehr mit dem Geheimnis, dem göttlichen Geheimnis seines Lebens.

Eine der ältesten Ordensregeln des Abendlandes, die Benediktusregel, lässt den Mönch darum bei seiner endgültigen Aufnahme in die Gemeinschaft neben Gehorsam vor allem *stabilitas*, das Sich-Beheimaten im Kloster,



und conversatio morum bzw. conversio morum, den monastischen Lebenswandel bzw. die lebenslange Bekehrung/Wandlung in diesem Lebenswandel, geloben. Benedikt stellt das ganze Ordensleben in diese Spannung zwischen Bleiben und Aufbrechen, Bewahren und Verwandeln hinein.

Der Sinn des Bleibens ist demnach die Wandlung. Auf diesen Punkt spitzt sich bei Thomas Merton, Mönch des benediktinischen Trappistenordens und christlicher Mystiker, diese Spannung zu. Thomas Merton wird bei seiner letzten Vortragsreise nach Bangkok am 10. Dezember 1968 vom aktuellen Dalai Lama des tibetischen Buddhismus, nach den Gelübden im christlichen Ordensleben befragt:

„Dann sagte er: ‘Also, um präzise zu sein: Wozu verpflichten die Gelübde Sie? Bedeuten sie lediglich eine Art Zusage, dass man eben sein Leben lang im Kloster anwesend ist? Oder ist in ihnen auch eine Verpflichtung zu einem Leben des Fortschritts in Richtung auf gewisse mystische Stufen enthalten?’ Ich habe mich erst ein bisschen herumgedrückt, sagte aber dann: ‘Also, das alles, nein, darum geht es bei den Gelübden nicht.’ Aber es war doch interessant zu sehen, dass das seine Meinung über die Gelübde war. Wenn Sie einen Moment einhalten und an die Lehren des heiligen Benedikt zur conversio morum denken, das Geheimnisvollste unserer Gelübde, das andererseits das wichtigste ist, wie ich glaube, dann kann es als eine Verpflichtung zu völliger inneren Transformation der einen oder anderen Art verstanden werden – die Verpflichtung, ein völlig neuer Mensch zu werden. Mir scheint, man kann dies das Ziel des Klosterlebens nennen und dass – wo auch immer man dies versucht – dies das Wichtigste bleibt.“¹

Treue im Ordensleben beinhaltet nach dieser Sicht also mehr als „eben sein Leben lang im Kloster anwesend“ zu sein; Treue schließt die „Verpflichtung ein, ein völlig neuer Mensch

zu werden“, neu oder ganz geboren zu werden – wie Jesus es in dem bekannten Abendgespräch zu Nikodemus sagt -, aber nicht nur jede für sich, sondern die einzelne in der Gemeinschaft und – nicht zu vergessen – mit der einzelnen die ganze Gemeinschaft! Treue will nicht nur „bleiben“, Treue will auch „wachsen“ und „reifen“.

2.

„Lebensentscheidungen heute zwischen Anspruch der Treue und Einspruch der Postmoderne“ – so lautet das Thema meines Vortrags.² Ich möchte der Reihe nach eingehen auf das,

- ◇ was wir unter Lebensentscheidung zu verstehen haben
- ◇ worauf der Einspruch der Postmoderne zielt
- ◇ und worin sich Anspruch der Treue äußert.

2.1 Lebensentscheidung

Der Begriff „Lebensentscheidung“ kann vieles umfassen. Wer in der Mitte seines Lebens oder in einem höheren Lebensalter schon auf eine gewachsene Biographie zurückschaut, wird darin so manche Entscheidung entdecken können, die den weiteren Lebenslauf tief greifend geprägt hat: so z.B. die Entscheidung für eine bestimmte Schulform, für diese Ausbildung oder genau jenes Studium, für einen Wohnort oder Arbeitsplatz usw. Entscheidungen dieser Art trifft praktisch jeder Mensch in seinem Leben. Auch wenn solche Lebensentscheidungen in einem weiteren Sinn ihre Spuren im Lebenslauf hinterlassen, gelten sie nach unserem Empfinden jedoch nicht als unrevidierbar: einen Wohnort kann man verlegen und einen Arbeitsplatz wechseln.

Unter Lebensentscheidungen im engeren Sinn dagegen verstehen wir ausdrückliche und unwiderrufliche Bindungen an eine Per-



son, an eine Gemeinschaft oder ein an Lebensprojekt. Das christliche Eheversprechen, die Ordensgelübde und das priesterliche Gehorsams- und Zölibatsversprechen gehören zu den Lebensentscheidungen im engeren Sinn. In einer Lebensentscheidung im engeren Sinn verfügen wir bewusst und frei über unser Leben in seiner gerade auch zukünftigen Ganzheit und binden uns für immer, d.h. „lebenslänglich“.

2.2 Einspruch der Postmoderne

Und genau an diesem Punkt setzt der Einspruch der Postmoderne an. Ich möchte dies an einer kleinen Begebenheit illustrieren. Meine 5jährige Nichte Mirjam wird morgens von ihrer Mutter für den Kindergarten abgeholt. Mirjam will ihr Lieblingsspielzeug mitnehmen. Die Mutter sagt „Nein“, damit könne sie ja zuhause spielen. Mirjam beginnt zu diskutieren und bringt verschiedene Gründe für ihren Wunsch vor; die Mutter bleibt bei ihrem Nein. Daraufhin sagt die 5jährige zu ihrer Mutter: „Musst du immer das letzte Wort haben?“

Genau das ist der Einspruch der Postmodernen allen gegenüber, die beanspruchen, ein letztes Wort, ein endgültiges Wort zu sprechen. Bei einer 5jährigen mag das ja noch gewitzt klingen, aber – und das kennen sicher alle, die Verantwortung tragen – in Gemeinschaft wird es nun recht anstrengend, wenn alles, die großen wie die kleinen Entscheidungen, verhandelbar ist und alles erst langwierig ausgehandelt werden muss. Auch in der Generation der so genannten 68er wurde über Regeln, Riten und Gebräuche in den Klöstern und Ordensgemeinschaften diskutiert, aber das „letzte Wort“ behielt zumeist doch das Herkömmliche. Heute hat sich die Beweislast umgekehrt: Nun müssen die, die für bestimmte Regeln, Riten und Gebräuche im Kloster oder in einer Ordensgemeinschaft einstehen, Argumente und Gründe finden, warum es so und nicht auch ganz anders zu laufen hat. Was man selbst vielleicht noch

fraglos als Novizin übernommen und angenommen hat, soll man nun mit Gründen belegen, die einem selbst nie vermittelt wurden und nach denen man selbst nie gefragt hat.

Der Einspruch der Postmoderne richtet sich also gegen den Anspruch auf Allgemeingültigkeit von Werten und Normen, die bis in unsere eigene Vergangenheit hinein das Leben und Handeln ganzer Gemeinschaften und Gesellschaften verpflichteten. Die Vorstellung, es gäbe Orientierungen, Regeln, Richtlinien, die sowohl zeit- wie generationsübergreifend sind, wird von der Postmoderne für überholt erklärt. Gefragt sind nunmehr Flexibilität und Mobilität, ständige Bereitschaft, Veränderungen mitzumachen und sich Neuem anzupassen, Kreativität und die Fähigkeit, sich immer wieder neu zu entscheiden und durchzusetzen. Die Betonung und Kultur des Individuellen und des Individuums mit seinem Recht auf freie, mündige Selbstbestimmung verdrängt zunehmend die Bedeutung, die herkömmlich der Einordnung in ein größeres soziales Ganzes und auch der Verbindlichkeit kirchlich-gemeinschaftlicher Bindungen zukam. Mit den Worten meiner Nichte gesagt: die Postmoderne konfrontiert herkömmliche Autoritäten und Werte mit der rhetorischen Frage: „Musst du/müsst ihr das letzte Wort haben?“ Ein „letztes“, „endgültiges“ und „verbindliches“ Wort – das kann es doch gar nicht geben!

Der zeitgenössische Schriftsteller und Philosoph, Peter Bieri, drückt die Skepsis der Postmoderne definitiven Lebensentscheidungen gegenüber so aus: *„Die Vorstellung, wir könnten unser ganzes Leben in den Blick nehmen und ihm als einer Ganzheit unseren Stempel aufdrücken, so dass es sich leben ließe wie aus einem Guss, ist eine Illusion. Und sie ist nicht nur falsch: Sie kann uns auch versklaven, indem sie uns verbietet, uns auf größere Umwälzungen einzulassen, die nötig wären, um von einem überholten, unfrei gewordenen Willen zu einem neuen Willen zu*

gelangen, mit dem wir uns für die nächste Zukunft identifizieren können.“

Was sich hier philosophisch formuliert findet, dazu kann fast jeder Erfahrungen aus dem nächsten Bekanntenkreis, aus Gesprächen mit Freunden oder Angehörigen, aus Seelsorge und Berufungspastoral beitragen. Menschen heute haben immer größere Schwierigkeiten, sich definitiv zu binden, sei es in der kirchlichen Eheschließung („bis der Tod euch scheidet“) oder im Leben nach den Gelübden in einer Ordensgemeinschaft oder in der zölibatären Lebensform des Weltpriesters. Die Perspektive einer lebenslänglichen Bindung wird subjektiv oft als unzumutbare Beschränkung auf einen engen Lebenskreis erlebt, man weiß doch nicht, wie man in 5 oder 10 oder gar 20 Jahren denken und empfinden wird. Und objektiv geschaut, fällt auf, dass im Vergleich zu unserer Großeltern- und Elterngeneration heute eingegangene Bindungen mit größerer Selbstverständlichkeit und scheinbarer Leichtigkeit gelöst werden; die Bevölkerungsstatistik weist eine von Jahr zu Jahr steigende Scheidungsrate auf. Mit steigender Wirtschaftskraft und neuen existentiellen Sicherheiten verlieren herkömmliche familiäre, nachbarschaftliche oder gemeindliche Bindungen an Kraft.

Die Revision von Lebensentscheidungen scheint zur Normalität zu werden. Lebenslängliche Bindungen, sei es in der Ehe, in einem Orden oder als Priester, scheinen in der Postmoderne mit all ihren Anforderungen an die Mobilität und Freiheit des Individuums unmöglich und nicht mehr zumutbar zu sein.

Der eigentliche Einbruch und Bruch der Postmoderne mit dem traditionellen Wertgefüge liegt jedoch noch tiefer. Spricht man mit Menschen, auch mit gläubigen Menschen, die ihre ursprüngliche Lebensentscheidung revidiert haben, dann wirken auch im Rückblick noch Schmerz und Trauer sehr nach. Aber dennoch haben diese Menschen zumeist das Gefühl: ich habe trotz aller Unsicherheit richtig gehandelt, ich musste aus

dieser Bindung, aus diesem Lebensprojekt aussteigen, ich konnte nicht anders, als meine ursprüngliche Lebensentscheidung zu revidieren. Subjektiv stellt sich also – bei aller Einsicht auch in eigene Fehler – dennoch nicht das Gefühl ein, untreu oder existentiell schuldig geworden zu sein. Die Revision wird nicht eigentlich bereut, sondern trotz allem, was sie auch an Unheil ein-schließt, als richtig erkannt. Diese subjektive Gewissenswahrnehmung der Betroffenen weist auf den entscheidenden Riss oder Bruch mit den bislang als gültig empfundenen Wertvorstellungen von Treue hin.

Ist also jemand, der sich lebenslänglich bindet, eben nur „treudoof“ – so das Motto des heutigen Ordensstages? Was haben wir unter dem Anspruch der Treue nicht nur gestern, sondern auch heute zu verstehen?

2.3. Anspruch der Treue

Ich möchte das, was wir aus unserer christlichen Tradition heraus als Anspruch der Treue verstehen können, an vier verschiedenen Zugängen deutlich machen:

(1) anthropologischer Zugang

Umfragen zeigen, dass gerade auch junge Leute Werten wie Verlässlichkeit und Treue einen hohen Stellenwert zumessen, der Wunsch nach Ehe und Familie steht bei ihnen ganz oben auf der Liste. Der Jesuit Hans Schaller spricht allen postmodernen Einsprüchen zum Trotz von einer urmenschlichen Sehnsucht nach definitiver Bindung und Treue, die es zu schützen und verteidigen gilt. Er nennt sie „diese große, nicht zu verleugnende ‚Bitte unserer Existenz‘, wir möchten doch dem, was wir im Grunde unseres Herzens wollen, treu bleiben können; wir möchten, nach dem bekannten Wort von Saint-Exupéry, fähig werden, ‚zeitlebens verantwortlich zu bleiben für das, was wir uns anvertraut haben‘.“

Zweierlei wird in diesem Statement deutlich: Es gibt im Menschen eine unverlierbare



Sehnsucht nach Treue, diese „Bitte unserer Existenz“, die also so sehr zu unserem Wesen gehört, dass sie auch durch das Scheitern von und in Lebensentscheidungen nicht widerlegt oder aufgehoben werden kann. Oder anders gesagt: im Grunde unseres Herzens sehnen wir uns nach Verwurzelung in einer verlässlichen Bindung oder einem verbindlichen Lebensprojekt. Und wo sich diese Sehnsucht erfüllen kann, wo Treue gelingt, erfahren wir geglücktes Leben, wähen wir uns jedenfalls glücklicher, als wenn unsere Sehnsucht ins Leere ginge.

Und auf ein Zweites macht das zitierte Wort aufmerksam: die Sehnsucht nach Treue, diese große „Bitte unserer Existenz“ zielt nicht auf irgendwelche beliebigen, willkürlich gewählten Projekte, sondern auf etwas, das wir „im Grunde unseres Herzens wollen“. Wo Treue zu und mit anderen Menschen in einer Partnerschaft, Ehe oder Gemeinschaft gelingt und glückt, verwirklicht sich zugleich auch Treue zu meinem eigenen tiefsten Wollen, zu dem, was wir als unser Selbst bezeichnen können.

In einem ersten – anthropologischen – Zugang zum Anspruch der Treue können wir also sagen: dieser Anspruch tritt nicht erst von außen an uns heran, es ist kein uns fremder oder gar ein uns selbst entfremdender Anspruch; es ist eine „Bitte unserer Existenz“, treu sein zu können; es gehört wesentlich zu unserem Menschsein, dass unbedingte Liebe und vorbehaltlose Treue gelingen mögen.

(2) biblischer Zugang

Im Neuen Testament ist es Paulus, der erstmals persönlich und prozesshaft über seinen eigenen geistlichen Weg schreibt.

Und diesen Weg charakterisiert er immer wieder durch ein markantes „Vorher“ und „Nachher“: „Ihr habt doch gehört, wie ich früher als gesetzestreuer Jude gelebt habe, und wisst, wie maßlos ich die Kirche Gottes verfolgte und zu vernichten suchte“ (Gal 1,13). Und dann der Eingriff Gottes, das Aufgehen Jesu Christi vor seinen Augen und in

seinem Herzen, was sein Leben völlig umkrempelte: *Alles, „was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt.“* (Phil 3,7-9).


Den Kern seiner neuen Gotteserfahrung, die ihm in und durch Jesus Christus aufging, nennt Paulus griechisch *pistis*, zu Deutsch: die Haltung des Glaubens oder auch Trauens, Vertrauens.

◇ *Pistis* ist für Paulus zunächst die Treue, die Gott selbst erweist, indem er zu seinem Bund steht: auch wenn Menschen untreu werden, kann doch ihre Untreue nicht die Treue Gottes aufheben, so Paulus im Römerbrief (3,3).

◇ *Pistis* – Treue nennt Paulus aber auch die erlösende Lebenshingabe Jesu: In der *Pistis* Jesu, im Trauen Jesu, das er dem Vater bis in die Not des Todes hinein entgegenbringt, in dieser Treue des menschengewordenen Sohnes wird beides: die Treue Gottes gegenüber dem Menschen und das Trauen des Menschen auf Gott erfahrbar.

◇ Mit *Pistis* – Treue antwortet nach Paulus schließlich der Mensch auf das Trauen Gottes und die vertrauensvolle Lebenshingabe Jesu. Die menschliche *Pistis* – Treue verdankt sich also der *Pistis*, der Treue und dem Trauen Gottes und Jesu.

Das „große Trauen“ des Menschen, also das, was wir unter christlicher Lebensentscheidung verstehen, verdichtet sich für Paulus in einem „Leben im Trauen des Sohnes Gottes“: „nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich



hingegen hat“, so Paulus im Galaterbrief (2,19); ich – Paulus – lebe also fortan im und aus dem Trauen Jesu Christi in mir. Und solches „Leben im Trauen des Sohnes Gottes“ ist keine Glaubensleistung, sondern ein Hineingenommensein in die Beziehung Jesu zum Vater, die sich für Paulus am Tiefsten im Augenblick seines Sterbens offenbart und deshalb alle Momente des christlichen Lebens bis hinein in die dunkelsten Stunden tragen kann.

Die innerste Mitte, das Zentrum der christlichen Lebensentscheidung ist nach Paulus also Jesus Christus. Ja, wir können sagen, Jesus Christus ist sowohl das Subjekt wie das Objekt christlichen Trauens; ihm, Jesus Christus, gilt die Treue; und er, Jesus Christus ist es, der das Trauen in mir bewirkt, ja geradezu erwirkt.

Diese Lebensbindung an Christus und in Christus ist nach Paulus aber nicht nur ein einmaliger Akt, sie führt vielmehr den Menschen in einen lebenslangen Wandlungs- und Umformungsprozess hinein, in dem er immer mehr in den hineinwächst, von dem er sich ergriffen weiß, nämlich Christus. Nochmals mit Paulus im Philipperbrief (3,10-13): *„Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist.“*

Entwicklung und Wandlung gehören biblisch also zum Weg der Treue; ja die christliche Lebensentscheidung ist zentral auf ein Wachsen und Werden angelegt: sich immer mehr von Jesus Christus und seinem Weg, von seinem Tod und seiner Auferstehung durchformen zu lassen.

Zusammenfassend ergibt sich aus dem biblischen, paulinischen Zugang zum Anspruch der Treue:

- ◊ Im Zentrum der christlichen Lebensentscheidung steht die persönliche Bindung an Jesus Christus, von dem man sich gerufen und ergriffen weiß. Treue kann nur gelingen, wenn ich bereit bin, mich auf ein Wachsen und Mich-Durchformen-Lassen in dieser Beziehung zu Jesus Christus einzulassen. Das „Leben im Trauen Jesu Christi“ rangiert vor allen anderen institutionellen oder äußeren Bindungen. Ein bloß äußeres Bleiben (bei innerer Emigration) verfehlt den Kern einer christlichen Lebensentscheidung.
- ◊ Die christliche Lebensentscheidung schließt Werden nicht aus, sie schließt vielmehr Entwicklung und Wachstum ein. Treue kann nur als dynamische, in einem prozesshaften Geschehen gelingen, zu dem auch tägliche Umkehr, ständiger Neuanfang gehört. *„Wer nicht wächst, schrumpft ein“*, so ein bekanntes Bonmot der Kirchenlehrerin Teresa von Avila. Wo Entwicklung und Reifung in einer christlichen Lebensentscheidung verweigert werden, hört sie auf, christlich zu sein, sich nämlich von Jesus Christus wachsend durchformen zu lassen. *Zu stabilitas* muss die *conversio* und *conversatio morum* kommen.

(3) historische Beobachtungen

Wie kam es eigentlich zu „ewigen Gelübden“ in der Mönchs- und Ordensgeschichte?

In der Tat kennt das frühe Mönchtum noch keine liturgischen Professfeiern mit öffentlich abgelegten Gelübden. Liest man die Apophthegmata Patrum, also die Sammlung der Mönchsväterweisheit aus den Anfängen, dann gewinnt man folgendes Bild. Die Mönche sind dann in die Wüste gegangen, um sich gerade auf ihr Bleibenkönnen erproben zu lassen. Denn die Versuchungen – Dämonen – die ihnen in der Wüste begegnen, wollen sie vor allem von ihrer Absicht abbrin-



gen, als Mönch Gott zu suchen. Keine Weisung hören die frühen Mönche darum so oft wie diese: bleib, setz dich in deine Zelle und verrichte das, was jeweils dran ist.

Erstmals in den Basilius-Regeln aus dem 4. Jh. ist die Rede von einem ausdrücklichen „Gelöbnis“, das der Mönch nach einer Zeit der Prüfung und Überlegung ablegt. Auch in den anderen alten Mönchsregeln finden sich nun Hinweise auf eine Vorbereitungs- und Probezeit im Kloster: Der Kandidat, die Kandidatin soll nicht sofort aufgenommen werden, ja der Eintritt soll ihnen bewusst erschwert werden. Sie sollen eine Unterweisung erhalten und ihr Vorleben wird einer Prüfung unterzogen. Wer aber in die Klostersgemeinschaft aufgenommen wurde, soll sie auch nicht mehr verlassen.

Die Probezeit wird im Laufe der Jahrhunderte immer länger. In der Benediktusregel dauert sie bereits etwas mehr als ein Jahr. Ignatius sieht für die Jesuiten zwei volle Jahre Prüfung vor der Ablegung der einfachen Gelübde und ein weiteres Probejahr vor der Ablegung der feierlichen Gelübde vor.

Im Verlauf der Neuzeit kommen zwei weitere Entwicklungen hinzu: Zum einen entwickelt sich eine Pluralität an Bindungsformen: neben einfachen und feierlichen Gelübden entstehen mit neuen apostolischen Gemeinschaften auch neue Formen der Bindung, wie z.B. jährlich zu erneuernde Gelübde, Versprechen, Verträge oder andere religiöse Verbindlichkeiten. Zum anderen ordnete Papst Pius IX. 1857 (Enzyklika „Neminem latet“) an, dass der feierlichen Profess zeitlich begrenzte Gelübde von mindestens drei Jahren voranzugehen haben.

Die historischen Beobachtungen zum Anspruch der Treue machen deutlich:

- ◇ dass das Mönchtum und die Orden immer an der Möglichkeit einer dauerhaften Lebensentscheidung festgehalten haben,
- ◇ dass aber im Laufe der Jahrhunderte die Formen, in denen sich eine solche Entscheidung manifestiert, weiter entwickelt

wurden. Verlängert hat sich die Probe- und Entscheidungszeit vor einer endgültigen Lebensentscheidung.

Für uns heute bedeutet dies, dass angesichts der Pluralität heutiger Lebensverhältnisse sowohl die Prüfungs- und Überlegungszeit sich weiter ins Erwachsenenalter hinein verlängern wird wie auch neue Formen zeitlich befristeten Engagements entstehen werden; ich nenne nur das Stichwort „Kloster auf Zeit“ als eine längere Phase des Mitlebens im Kloster, Oblaten oder andere Formen „äußerer Kreise“, assoziierte Mitgliedschaften u.v.a.

Doch bei all diesen Entwicklungen und Veränderungen werden Kirche und Orden an der Verbindlichkeit und Unverbrüchlichkeit einer christlichen Lebensentscheidung festhalten. Auch in Zukunft wird es Menschen geben, die ihr Leben „für immer“ Gott und der Sendung zu den Menschen weihen. „Kloster auf Zeit“ wird nur möglich sein, wenn es im Kloster auch Menschen „auf Lebenszeit“ gibt.

Worin gründet diese Gewissheit, dass es im Raum des Christlichen auch in Zukunft definitive Lebensentscheidungen und darum auch geweihtes Leben in Gestalt der evangelischen Räte geben wird? Der Buddhismus etwa kennt ein temporäres Mönchtum; viele Buddhisten sind im Laufe ihres Lebens einmal eine Zeit lang Mönch gewesen. Was ist es, das im Christentum – anders als im Buddhismus – zur Entwicklung dauerhafter Lebensentscheidungen geführt hat?

Die drei ersten Zugänge machten deutlich, dass eine definitive Bindung eine „Bitte unserer Existenz“ ist und dass diese Bitte und Bindung im „Trauen Jesu Christi“ gelingen und sich erfüllen kann. Es ist gerade dieser Glaube an Jesus Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes, der in der Kirche zur Ausbildung definitiver Bindungsformen geführt hat. Mit diesem Glaubenskenntnis zu Jesu dem Christus steht und fällt eigentlich jede christliche Lebensentscheidung.

(4) theologisch-christologischer Zugang

Das II. Vatikanische Konzil spricht davon, dass in Jesus Christus der Mensch dem Menschen offenbar wird: „*Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.*“ (GS 22) Nur in der Beziehung zu Jesus Christus, in seiner Meditation und in seiner Nachfolge kann sich der Mensch bis in seine Geheimnistiefe hinein selbst erkennen und verstehen.

Das Geheimnis unseres Lebens liegt aber darin, dass Gott durch Jesus Christus sein Leben mit dem Leben von uns Menschen liebend verbunden hat und auf unsere liebende, hingebende Antwort wartet, ja um diese Antwort wirbt. In der Menschwerdung des Sohnes Gottes, Jesu Christi, wird also offenbar, dass und was Gott mit uns Menschen zu tun haben will – dass Gott uns liebt und will, dass wir diese Liebe mit unserem ganzen Leben annehmen und beantworten –, und dass dies zutiefst dem Wesen des Menschen entspricht, eben eine „Bitte unserer Existenz“ ist, liebend treu sein zu können, und dass darin zutiefst unser Glück und Heil liegen. Eine definitive Lebensentscheidung braucht einen definitiven Bezugspunkt, von dem her und auf den hin man sein Leben gestaltet. Wo ein solcher Bezugspunkt fehlt, ist es nur schwerlich möglich, sich definitiv zu binden. Menschen, für die Jesus das „letzte Wort“ hat, ja mehr noch, die in Jesus Christus den „letzten“, endgültigen Sinn ihres Lebens erkannt haben, haben einen solchen definitiven Bezugspunkt für ihr Leben gefunden. Ihr Glaube und Trauen, dass Gott in Jesus Christus sein „letzte Wort“ gesprochen hat, dass ihnen in Jesus der endgültige Sinn ihres Lebens entgegenkommt, ermutigt und befähigt sie, sich in einem unwiderruflichen Engagement an ihn zu binden und in eine an Jesus Christus orientierte Lebensform hineinzuwachsen. Darin liegt dann auch der Sinn der evangelischen Räte, in ihnen wird die persönliche, liebende Bindung an Jesus Christus in eine konkrete Lebensgestalt hinein

ausbuchstabiert. Und hier, im Mitvollzug der Sendung Jesu zu den Menschen im Alltag eines Lebens in Kirche, im Orden, im Kloster erweist sich die Echtheit einer christlichen Lebensentscheidung.

3. Abschließend: Optionen, damit Lebensentscheidungen sich erfüllen

1.

Zunächst möchte ich nochmals unterstreichen: Grund, Mitte und Ziel einer christlichen Lebensentscheidung ist Jesus Christus. Sich ein Leben lang immer wieder neu von IHM faszinieren und ergreifen zu lassen – mehr braucht's eigentlich nicht für das Durchtragen einer Lebensentscheidung.

2.

Dennoch: wir brauchen auch einander, wir brauchen die Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern in den Orden und in der Kirche, um in unserer Lebensentscheidung wachsen und reifen zu können.

Wir neigen dazu, das Scheitern einer Lebensentscheidung dem Einzelnen zuzuschreiben. Natürlich trägt zunächst und grundlegend auch jeder und jede Einzelne die Verantwortung dafür, dass seine/ihre „Berufung und Erwählung Bestand hat“ (2 Petr 1,10).

Gleichzeitig gilt jedoch, dass den Gemeinschaften mit jeder neuen Schwester auch die Verpflichtung zuwächst, ihr den Lebensraum zu ermöglichen, in dem sich ihre Lebensentscheidung entfalten und entwickeln kann. Dazu gehören

- ◆ förderliche Leitungsstrukturen,
- ◆ Formen der Mitverantwortung,
- ◆ wertschätzender Umgang untereinander,
- ◆ freundschaftliche Beziehungen,
- ◆ Räume ehrlichen Austausches, auch über persönliche und geistliche Themen,



◇ Unterstützung von individuellen und gemeinschaftlichen Begleitungsprozessen, auch durch externe Begleiter oder Beraterinnen,

um nur einiges exemplarisch zu nennen. Besonders in Frauengemeinschaften, in denen im Schnitt 77% der Schwestern über 65 Jahre sind, steht es an, an die Verantwortung der ganzen Gemeinschaft für das Gelingen der Lebensentscheidung der einzelnen und besonders auch der jüngeren Schwestern zu erinnern. Auch hier gilt: ein Wachsen und Reifen in der Lebensentscheidung ist nur möglich in einer Gemeinschaft, die bereit ist, auch als alt gewordene, als Gemeinschaft in der dritten, vierten oder welcher Generation auch immer, sich zu entwickeln, verändern und wandeln, offen zu bleiben für neue Horizonte.

Manchmal scheitert eine Lebensentscheidung auch an einer Gemeinschaft, die im Trauen auf den/die einzelne nachließ und so untreu wurde.

Vielleicht müssen wir alle noch viel mehr zu Lerngemeinschaften werden, zu Gemeinschaften, in denen jung *und* alt voneinander lernen, in denen man in den verschiedenen Gaben und Fähigkeiten, Erfahrungen und Kompetenzen Ressourcen für eine gemeinsame Zukunft entdeckt und indem man realisiert, was lebenslanges Lernen als einzelne wie als ganze Gemeinschaft heißt.

3.

Und was ist, wenn jemand dennoch scheitert? „*Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen*“ (2 Tim 2,13). Und: „*Denn wenn das Herz uns auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles.*“ (1 Joh 3,20)

Diese Worte aus der Bibel können helfen zu unterscheiden: Auch wenn ich in einer bestimmten Bindung gescheitert bin, kann ich doch in vielerlei anderer Hinsicht treu sein und bleiben: im Glauben, im Gebet, in der Kirche, im Engagement ...

Und noch etwas bedeuten uns diese Worte aus der Bibel: letztlich geht es nicht darum, Schuld aufzurechnen, sondern der Größe und Treue Gottes zu trauen. Christlich gesehen dürfen wir auch scheitern; wir müssen ein Scheitern nicht schön reden oder verdrängen, wir dürfen uns dabei auch unserer möglichen eigenen Schuld stellen – denn „*Gott ist größer als unser Herz*“ und „*Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen*“. Und in diesem Trauen der Treue Gottes kann sich eine innere Treue in Korrespondenz zu dieser „*Bitte unserer Existenz*“ verwirklichen, die durchträgt, Umkehr und Neuanfang ermöglicht, auch wenn es auf unserem äußeren Weg zu Brüchen kommt.

Dr. Claudia Kunz ist Referentin für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn. Sie ist Mitglied der „Arbeitsgruppe Ordenstheologie“.

* Vortrag, gehalten auf dem Ordenstag des Erzbistums Köln am 02.09.2006 in St. Augustin.

¹ Thomas Merton: *Marxismus und Perspektiven des Mönchtums*. In: *Wie der Mond stirbt* / Hg. von G. Schmidt. Wuppertal 1976, 217f.

² Den folgenden Ausführungen liegen die Vorträge aus der Arbeitsgruppe Ordenstheologie auf dem 2. ordens theologischen Symposium in Limburg „*Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer?*“ zugrunde, herausgegeben von M. Schambeck und W. Schaupp in dem gleichnamigen Sammelband, Echterverlag 2004.